

Die Verantwortung des Trainers zwischen technologischer Wissenschaft und leistungssportlicher Praxis

Vorbemerkung

Im Dezember des vergangenen Jahres gab es im deutschen Skirennsport eine Neuauflage der Auseinandersetzung um die Frage, ob und in welchem Maße die neue Skientwicklung eine Reihe von schweren Stürzen bekannter Rennläufer verursacht hat.

Schon 1994 nach dem tragischen Unfall der dreimaligen Ski-Weltmeisterin Ulrike Maier bei der Abfahrt in Garmisch-Partenkirchen hatte, der bis heute für die Sicherheit bei den Frauenrennen verantwortliche deutsche Chef-Rennndirektor Kurt Hoch die Ski von Ulrike Maier als eine Waffe bezeichnet.

Im Dezember 2001 präzisierte der Chefarzt der Unfallklinik in Bad Wiessee diese Einschätzung durch Unfallberichte und forderte den Internationalen Skiverband erneut auf, „[...] die Schraube zurückzudrehen [...]“ (FR 14.12.2001, 16). Er wurde unterstützt durch den Mannschaftsarzt des Deutschen Skiverbandes Dr. Hubert Hörterer. Er wies, wenige Tage nach dem schweren Sturz des Schweizer Silvano Beltrametti in Val d'Isère, der zu einer Querschnittslähmung geführt hatte, darauf hin, daß „[...] die Belastungsgrenze erreicht, wenn nicht gar überschritten ist. [...] Aufgrund der höheren Kurvengeschwindigkeiten wirken enorme Kräfte, die selbst der trainierte Bewegungsapparat der Sportler nicht aushält.“ (FR 14.12.2001). Sie führen insbesondere zu Knie-, Unterschenkel- und Kopfverletzungen. Dabei stürzen die Läufer in Richtungen und Räume, die man vorher für unmöglich gehalten hatte. Verantwortlich für diese Überschreitung der Grenze kontrollierter Handlungssteuerung durch sich potenzierende Fliehkräfte ist nach Hörterer weniger die vieldiskutierte Taillierung der Ski als die hohen Bindungsplatten.

Gegenüber diesen massiven Aufforderungen, die zunehmende Technisierung des Skirennsports zu begrenzen und adäquate Maßnahmen zu ergreifen, warnt der Chef des

Deutschen Skiverbandes Walter Vogel vor Schnellschüssen und sieht bisher keinen akuten Handlungsbedarf.

Auf eine vertiefende Diskussion dieses Expertenstreits des vergangenen Winters in Deutschland möchte ich zunächst jedoch verzichten, obwohl mich dieser Kreis von Fachleuten reizen würde. Vielmehr möchte ich die konkrete Auseinandersetzung zum Anlaß nehmen, die dahinter liegende, meist nur implizit wahrgenommene Frage genauer zu bearbeiten. Nämlich die Frage, wer bestimmt letztlich den Kurs des modernen technisierten Hochleistungssports? Wer markiert die Grenzsteine auf dem Weg einer immer enger werdenden Fortschrittspirale? Konkret, wer übernimmt Verantwortung bei der Frage: Dürfen wir alles, was wir können?

Um das Ergebnis dieses Abends vorwegzunehmen: Ich glaube, bei diesem immer schwieriger werdenden Abwägungsprozeß des vernetzten Hochleistungssports gibt es einerseits letztlich nur eine Gruppe, die die jeweiligen Entscheidungen nach bestem Wissen und Gewissen fällen können, und dies sind die Trainer. Durch ihre Mittlerrolle zwischen trainingswissenschaftlichem Wissen und konkreter Trainingspraxis, die in Wirklichkeit eine oft unterschätzte exklusive Doppelqualifikation für das System Wettkampfsport darstellt, sind sie in besonderer Weise geeignet, solche Grenzmarkierungen vorzunehmen. Andererseits spiegelt sowohl die öffentliche Wertschätzung als auch die Statusgruppeneinbindung der Trainer im zunehmend kommerziell bestimmten Hochleistungssport diese Expertenrolle meist nicht wider. Dies zeigt sich u.a. an Trainerverträgen oder Abhängigkeitsstrukturen z.B. hauptamtliche Trainer in ehrenamtlich geführten Verbänden.

Um die zunehmende Verflochtenheit der hier angedeuteten zwei Fragenkomplexe (Trainerbild und Trainerverantwortung) transparent zu machen und daraus konkrete Konsequenzen ableiten zu können, habe ich meinen Vortrag in vier Schritte gegliedert.

A Trainerrolle

1. Das Trainerfremdbild - oder die Paradoxie öffentlicher Bewertung

In: E. Müller (Hrsg.), Aspekte zur Trainerethik im Leistungssport (S. 8-24). Salzburg: Institut für Sportwissenschaften.